

Abstract- Thesenpapier: Gleiche Chancen durch ungleiche Pädagogik

Ingolf Erler

Vorbemerkung

Gleichheit kann gesellschaftlich nur im Sinne von Gerechtigkeit gefasst werden. Gleichheit im Sinne von „Übereinstimmung“ ist unrealistisch, da sich die Gesellschaft relational definiert. Ganz im Gegenteil differenzieren sich Funktionen, Systeme und gesellschaftliche Felder immer weiter aus. Daher ist Pluralität und Verschiedenheit wünschenswert. Aus einer kritischen Perspektive abzulehnen ist, wenn sozial relevante Unterscheidungen diskriminierend werden und zu sozialer Ungleichheit führen. Ab diesem Moment, insbesondere wenn soziale Unterschiede im Feld der Bildung ungleichheitsrelevant werden, sollen folgende Gedanken ansetzen.

Die gesellschaftliche Konstruktion der Bildung

Was ist Bildung? Wann ist man „gebildet“? Mit möglichst hohem Schulabschlüsse? Insbesondere, wenn diese in exklusiven Bildungseinrichtungen erworben wurden? Wenn man umfassendes Detailwissen abrufen kann und/oder sich in Oper und Theater zu „benehmen“ weiß? Oder heißt „gebildet“, dass man auf neue Situationen adäquat reagieren kann? Einen Begriff wie „Bildung“ kennt nur die deutsche Sprache. Er ist symbolisch überhöht und mit einem breiten Repertoire an Sinninhalten angelegt. Bildung steht in einem engen Zusammenhang mit Kultur, als Gegenteil von Natur/ Natürlichkeit, und dadurch mit Zivilisation. Damit verbunden ist eine Homologie zwischen geschichtlicher Phylogenese und biographischer Ontogenese, also der Wiederholung der menschlichen Zivilisationsgeschichte im einzelnen Menschen durch Lernprozesse. Bildungsziel ist demnach die Entwicklung zu etwas Höherem, Bildung hat immer auch eine gewisse Nähe zur Literalität. Damit im Zusammenhang steht die Höherbewertung geistiger, kognitiver vor manueller, handwerklicher Bildung.

Bildung als Distinktion

Positionierungen und Veränderungen in der sozialen Welt erfolgen immer nur in Relation zu den Positionierungen und Veränderungen anderer. Bildung ist dafür ein klassisches Beispiel. Indem es keine allgemeine Bestimmung darüber gibt, was Bildung sein soll, definiert sie sich in erster Linie über Distinktion, also in einer symbolischen Konstruktion von Ungleichheit, und reproduziert so eo ipso soziale Ungleichheit. Hier finden wir eine große Zahl an relationalen Abgrenzungen, Auf- und Abwertungen. So grenzt man sich ab von Halbbildung, Ausbildung oder Einbildung. Wer am Bildungssystem, aus welchen Gründen immer, scheitert, findet sich rasch in einer Gruppe wieder, die als „bildungsfern“, „bildungsarm“ oder „bildungsunge-wohnt“ konstruiert wird. Durch diese Klassifikation wird schon – meist gegen die Intention – symbolische Herrschaft festgeschrieben. Implizit vorausgesetzt wird eine spezifische Form von Bildung sowie ein Defizit der zugeordneten Personen. Im Begriff der „Bildungsfernen“ verbirgt sich der aktive Aspekt des Fernbleibens und damit der eigenen Schuld an der Misere. „Bildungsbenachteiligt“ weist zumindest darauf hin, dass unterschiedliche Bildungsabschlüsse und –teilnahmen vor allem strukturelle Ursachen haben.

Die Funktion dieser Abgrenzung steht dabei im engen Zusammenhang mit einer wichtigen gesellschaftlichen Funktion der institutionalisierten Bildung: Der Einordnung des Einzelnen in die Gesellschaft, insbesondere die Vergabe von Chancen und Wahrscheinlichkeiten für zukünftige soziale Positionen.

Illusion der (Chancen-)Gleichheit

„Jede pädagogische Aktion (PA) ist objektiv symbolische Gewalt, insofern sie mittels einer willkürlichen Gewalt eine kulturelle Willkür durchsetzt“ (Bourdieu/ Passeron: Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt 1973: 13).

Das Bildungsparadoxon liegt daran, dass Schule und institutionalisierte Bildungseinrichtungen soziale Ungleichheit reproduzieren, indem sie ihre Lernenden und Ansprechpersonen als gleichwertig betrachten und die individuelle und sozial unterschiedliche Herkunft negieren:

Wenn Kinder in die Schule kommen, sind sie schon von ihrem bisherigen sozialen Umfeld geprägt. Die Schule macht aus den Kindern Schulkinder, indem sie ihre Werte den Kinder einschreibt. Dabei müssen Schulkinder die Codes lernen, die von der Schule erwünscht sind und gratifiziert, positiv bewertet werden. Das Schul- und Unterrichtssystem reproduziert, vermittelt und bewertet eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Kultur, es orientiert sich an den herrschenden Normen und Idealen.

Wenn ungleiche SchülerInnen nach denselben Maßstäben bewertet werden, verschleiert das deren unterschiedliche Voraussetzungen, vermittelt jedoch ein Bild einer gerechten Behandlung. Durch diese „Illusion der Chancengleichheit“ akzeptieren die gescheiterten, wie die erfolgreichen, SchülerInnen das schulische Urteil. Beiden gilt ihr Erfolg bzw. Misserfolg als selbst erworben bzw. selbst verschuldet, und sie verinnerlichen dabei die Begabungsideologie: Die »erfolgreichen« SchülerInnen entwickeln ein Bewusstsein, sie hätten den schulischen Erfolg der eigenen Leistung zu verdanken, einem Vermögen, das nicht sozial vererbt, sondern angeboren sei. Demgegenüber werden die weniger erfolgreichen SchülerInnen, indem sie ständig auf ihre Defizite und Fehler, und weniger auf ihre Lernerfolge und Leistungssteigerungen hingewiesen werden, subtil für ihre spätere gesellschaftliche Position vorbereitet. *„Die Begabungsideologie, Grundvoraussetzung des Schul- und Gesellschaftssystems, bietet nicht nur der Elite die Möglichkeit, sich in ihrem Dasein gerechtfertigt zu sehen, sie trägt auch dazu bei, den Angehörigen der benachteiligten Klassen das Schicksal, das ihnen die Gesellschaft beschieden hat, als unentrinnbar scheinen zu lassen. Denn sie bringt sie dazu, das als naturbedingte Unfähigkeit wahrzunehmen, was nur die Folge einer inferioren Lage ist, und redet ihnen ein, dass ihr soziales Los (das mit fortschreitender Rationalisierung der Gesellschaft immer enger mit ihrem schulischen Schicksal verknüpft ist) ihrer individuellen Natur, ihrem Mangel an Begabung geschuldet ist“* (Bourdieu: Wie die Kultur zum Bauern kommt 2001: 46).

Gleichheit durch Ungleichheit

Pädagogik muss demnach ungleich sein, um Gleichheit anzustreben. Dahinter steht das Wissen darüber, dass die AkteurInnen immer über ungleiche Startbedingungen verfügen. Bildung muss daher immer differenzieren und die Verschiedenheit der Gesellschaft wahrnehmen und reflektieren. Dazu bedarf es verschiedener Strategien, die hier aus Platzgründen nur kurz angerissen werden können:

- Einen reflexiven Blickwinkel auf die unterschiedlichen Voraussetzungen, Interessenslagen und Lernmotivationen (→ rationale Pädagogik, Bourdieu, Milieuforschung)
- Neue Lehr- und Lernformen sowie Lernorte die auf die individuellen Ausgangslagen und Lernorientierungen eingehen (→ vgl. breite pädagogische Diskussion)

Im formalen Bildungssystem und der Schule insbesondere:

- eine Bewertung des Lernfortschritts, unter Einbezug der Ausgangspositionen, statt des Lernresultats (→ vgl. Bourdieu)
- In den pädagogischen Prozessen einerseits eine stärkere Standardisierung, Strukturierung und Förderung um unterprivilegierte Kindern die Möglichkeit zu geben Defizite zu überwinden, andererseits größere – begleitete - Freiräume um Kenntnisse, Fertigkeiten und Kompetenzen würdigen zu können, die nicht unmittelbarer Bestandteil des Curriculums darstellen (→ vgl. die Bildungstheorie von Antonio Gramsci)
- Strukturelle Rahmenbedingungen, die auf unterprivilegierte Lebenslagen stärker Rücksicht nehmen (Ganztags-, Gesamtschule, heterogene Lerngruppen, Begleitangebote z.B. für die Freizeit, Überprüfung der Schuleinzugsgebiete) (→ vgl. die breite Bildungsdiskussion).